

Aus: "Interaktion im Museum 2 – Der Besucher im Fokus. Tagungsband"

123 Seiten, s/w, Paperback, 13 Aufsätze von folgenden 14 Autoren:

Frank Schmidt, Heiderose Hildebrand, Josef Kloppenburg, Maria Peters, Daniela Fromberg, Stefan Roigk, Anja Hoffmann, Susanne Gesser, Jeannine Hangartner, Claudia Ohmert, Irene Appelhagen, Christoph Metzger, Anja Piontek
ISBN 3-935414-38-2

Susanne Gesser

Wir machen Museum! „Frankfurt Jetzt!“ und das Stadtlabor

Frankfurt-Ginnheim, Samstag, 3. November 2012, 10 Uhr. Dicht gedrängt sitzen 20

Personen in der Ginnheimer Kindertagesstätte KT 23 und planen eine Ausstellung für und mit dem Museum: Ein Mitarbeiter und seine Kollegin des Abenteuerspielplatz, eine Mitarbeiterin des Jugendzentrums, eine Lehrerin der örtlichen Grundschule, die Leiterin der Kindertagesstätte mit ihrer erwachsenen Tochter, vier Personen vom Ginnheimer Geschichtsarbeitskreis, zwei Mitglieder der katholischen Kirchengemeinde, ein Mitglied des Bundesverbandes der Migrantinnen mit ihrer jugendlichen Tochter, eine Soziologiestudentin aus Darmstadt, eine Urban-Garden-Aktivistin, ein Public-History-Student aus Berlin, das dreiköpfige Stadtlabor-Team des *historischen museums*, zwei Berliner Ausstellungsgestalterinnen.

Die Atmosphäre ist sehr anregend aber auch konzentriert, es wird diskutiert und dabei viel gelacht. Die meisten der Anwesenden wohnen verstreut in Ginnheim, einem Stadtteil im Nordwesten Frankfurts. Zum Teil kennt man sich gut und seit Jahren, manche haben sich erst bei einem der vorigen Treffen in den letzten Monaten kennengelernt. Seitdem sind aber schon kleine Netzwerke und engagierte Arbeitsgruppen entstanden. Es ist der vierte von fünf Workshops in einem knapp einjährigen Prozess. Eine Ausstellung soll entstehen, genauer eine Stadtlabor-Ausstellung des *historischen museums frankfurt* wird hier gemeinsam und partizipativ erarbeitet. Zum ersten Mal dabei sind die Ausstellungsgestalterinnen, denn heute geht es darum, zu entwickeln und festzulegen wie die Ausstellung, die im Entstehen ist, funktionieren und aussehen soll. Nicht nur das Design, bis hin zu den gestalterischen Details wie Formen, Farben und Textmengen, wird bestimmt, sondern vor allem die inhaltliche Gewichtung, die Atmosphäre und die Aufteilung, die Raumstruktur der Ausstellung soll gemeinsam entwickelt werden. Der Workshop dauert den ganzen Samstag - von 10 bis 17 Uhr; am Ende des Tages ist viel geschafft und es wurden wichtige Entscheidungen getroffen.

Eine der wichtigen Entscheidungen bei diesem Treffen ist es, in diese Ausstellung selbst eine Ebene der Besucherpartizipation zu integrieren: Die Ausstellungsbesucher sollen über die vier Monate Laufzeit die Möglichkeit haben, ihre Impressionen und Informationen darüber

zu hinterlassen wie es sich wo wohnt in Ginnheim. Angedacht wird dafür eine analoge interaktive Stadtkarte von Ginnheim. Denn das verbindende Thema der Ausstellung ist „Wohnen und Leben in Ginnheim“, welches schon im Auftakttreffen ein Jahr zuvor gemeinsam festgelegt wurde. Leider verschwindet es bisher ein bisschen in den 18 verschiedenen Beiträgen von 200 Mitwirkenden der Ausstellung. Der Stadtteil ist vielseitig, ambivalent und multikulturell, was sich schon in seiner Struktur abbildet: Da ist der historische Dorfkern, eine May-Siedlung des ‚Neuen Frankfurt‘ aus den 20er Jahren und die ehemaligen Housings, die nach dem Abzug der US-Armee 1995 vor allem an Familien mit zwei und mehr Kindern vermietet wurden; geteilt ist der Ortsteil durch eine hochbeinige Stadtautobahntrasse; es wird zwischen Alt- und Neu-Ginnheim unterschieden. Daraus und aus den sehr heterogenen Perspektiven der Ausstellungsmacher ergibt sich eine große Bandbreite an historischen Beiträgen, Beiträgen von Kindern und Jugendlichen, von Frauen des Bundesverbands der Migrantinnen oder von der katholischen Kirche. So entsteht ein sehr dichtes und individuelles Bild in das die persönliche Lebenswelt der Mitwirkenden einfließt.

Dies ist eine exemplarische Momentaufnahme aus der Stadtlabor-Arbeit an der dritten Ausstellung „G-town. Wohnzimmer Ginnheim“¹. Hieran lassen sich unsere Arbeitsweise und mehrere unserer Grundüberlegungen erläutern.

Das Stadtlabor und seine Ausstellungen

Nach dem Grundsatz der geteilten Expertise sind alle 700.000 Frankfurter und Frankfurterinnen in unterschiedlichen Gruppierungen, Interessensgemeinschaften, Vereinen, Bürgerinitiativen, Stadtteilzentren usw. eingeladen, sich aktiv an der inhaltlichen Ausrichtung ihres Stadtmuseums zu beteiligen. Nicht mehr die auktoriale Meistererzählung über die Stadt steht im Zentrum des Museums, sondern die Multiperspektivität der gelebten Stadt. Die Erfahrungsdimensionen und der lebensweltliche Bezug ihrer Bewohner rücken in den Fokus der Ausstellungstätigkeit. Das bedeutet, dass die Museumsbesucher zu Benutzern und Akteuren in dem Sinne werden, dass sie als Spezialisten für ihre Stadt ihr Stadtmuseum mitgestalten und sich an der Generierung von Ausstellungen und Programmen sowie an der Dokumentation der Sammlung beteiligen.

Dafür haben wir das Stadtlabor entwickelt: Es ist ein dezidiert gegenwartsorientiertes Ausstellungsformat mit dem wir uns kollaborativen Formen der Partizipation verschreiben.

¹ Die Ausstellung wurde am 23. März 2013 eröffnet und endet am 4. Juli 2013. Alle Stadtlabor unterwegs-Ausstellungen sind auf dem begleitenden Blog <http://stadtlabor-unterwegs.de> zu finden.

Seit 2011 haben wir drei Stadtlabor-Ausstellungen realisiert. Sowohl thematisch als auch von der Zusammensetzung der Partizipanten und des Prozesses her unterschieden sich die Ausstellungen voneinander. Allen Projekten gemeinsam ist aber, dass sie sowohl von Partizipanten als auch von Rezipienten gut angenommen wurden.

Mit der Ausstellung **Ostend // Ostanfang**² sammelten wir unsere ersten Erfahrungen. Sie setzte sich mit den Veränderungen des Stadtteils Ostend vom Industriestandort zum Dienstleistungsquartier auseinander (Weber 2012). An der Ausstellung waren weit über 100 Personen beteiligt: Bewohner des Viertels und Menschen, die sich aus persönlichen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Gründen mit dem Stadtteil beschäftigten. Der achtmonatige Arbeitsprozess umfasste drei „Vollversammlungen“ mit der Gesamtgruppe und einige Treffen von Arbeitsgruppen für Rahmenprogramm, Ausstellungsgestaltung und Aufbau. Die Ostendausstellung versammelte 38 Ausstellungsbeiträge, die eine individuelle Sicht auf das Frankfurter Stadtviertel und die dort stattfindenden Veränderungen wiedergegeben haben. Fragmentarisch und kaleidoskophaft spiegelten die jeweiligen Beiträge die menschliche Vielfalt, die verschiedenen Orte und Institutionen des Viertels. Manche blickten auf dessen Vergangenheit, manche nahmen die Gegenwart zum Thema, andere schauten in die Zukunft oder setzten sich kritisch mit den Begleiterscheinungen und Folgen des Wandels auseinander. Die Ausstellung fand auf einer Fläche von 620 qm in einer damals nicht vermieteten Bürofläche der Hafengesellschaft am Rande eines Hafenbeckens im Frankfurter Osthafen statt.

Die zweite Stadtlabor-Ausstellung **Mein Stadionbad – eine Ausstellung mit Schwimmbad** wurde von einer kleinen Gruppe passionierter Frühschwimmer, den Freunden des Stadionbades e.V. initiiert. Gemeinsam trafen wir uns in vielen kleinen Sitzungen über einen Zeitraum von etwa eineinhalb Jahren, um gemeinsam thematisch, inhaltlich und organisatorisch zu arbeiten.

Die Ausstellung nahm sich unterschiedlicher Aspekte des Freibads an: Zum einen thematisierte sie die denkmalgeschützte Anlage des 1925 im Rahmen der Arbeiterolympiade eröffneten Schwimmbades und zeigte eine Chronologie anhand von privaten und professionellen historischen Fotografien. Zum anderen hatten auch persönliche Erinnerungen und Souvenirs von Frankfurterinnen und Frankfurtern in der Ausstellung Platz. Dafür wurde in der Freibadsaison 2011 eine Sammelaktion von Erinnerungen in Zusammenarbeit zwischen Museum und den Freunden des Stadionbades durchgeführt.

²Die Projektdokumentation ist als download hier zu finden: http://www.historisches-museum-frankfurt.de/files/ostend_ostanfang_dokumentation_web_1.pdf

Dabei entstanden Kontakte zu Zeitzeugen, die seit den 1930er Jahren einen Teil ihrer Jugend in diesem Schwimmbad verbracht hatten. Mit ihnen führten wir Interviews, die wir dann als Videostation in die Ausstellung integrierten. Dem gegenübergestellt wurden die Fakten des Schwimmbadbetriebs und Blicke hinter die Kulissen, die den Fokus auf die Aspekte Technik und Arbeitsalltag legten. Eine „Typologie der Schwimmer“ rundete das Themenspektrum ab. Gezeigt wurde die Ausstellung im Niederräder Freibad, auf 58.000 qm Gelände und in den Schwimmbecken unter Wasser. Eine echte Herausforderung an die Ausstellungsgestaltung, die durch eine Student/innengruppe³ realisiert wurde. Die angehenden Ausstellungsgestalter/innen gaben der Ausstellung aber nicht nur Form und Gestalt, sie waren auch inhaltlich sehr interessiert und engagiert und brachten frische Ideen und Schwung in die Konzeptionsarbeit ein. So sollte der partizipative Gedanke bei diesem Projekt besonders während der Laufzeit der Ausstellung in der Badesaison 2012 umgesetzt werden: Dafür wurden einige Elemente der Beteiligung integriert, die die Bad- und Ausstellungsbesucher dazu anregten, direkt und unmittelbar, aber auch über das Web ihre persönliche Sicht und ihre Geschichte in die Ausstellung zu integrieren. Das heißt, die Ausstellung selbst forderte die Besucher zur Partizipation auf und ließ sie zu Akteuren werden.

Die eingangs beschriebenen Eindrücke schildern die Entstehung von **G-town. Wohnzimmer Ginnheim**. Diese jüngste und dritte Stadtlabor-Ausstellung, beschäftigt sich erneut mit einem Frankfurter Stadtteil. Initiator dafür war der dortige Geschichtsarbeitskreis im Nachbarschaftszentrum. Zu sehen ist die Ausstellung in Vereinsräumen des örtlichen Turnvereins, eines der sozialen Zentren im Stadtteil. Die Ausstellung ist eine facettenreiche, generationen- wie kulturübergreifende Auseinandersetzung damit, was es bedeutet, in Ginnheim zu wohnen. Sie versammelt alle Ausstellungsbeiträge um einen großen zentralen Tisch, denn Vernetzung im Stadtteil ist ein wichtiges Anliegen der Teilnehmer. Von Kindergartenkindern bis hin zu Rentnern haben sich alle Altersgruppen an der Erarbeitung beteiligt. Ein gutes Jahr hat die Arbeit an der Ausstellung gebraucht. Es fanden fünf, zum Teil ganztägige Treffen mit der gesamten Gruppe statt, um die wesentlichen Aspekte zu erarbeiten, zu diskutieren und zu entscheiden. Auch in diese Ausstellung wurden partizipative Elemente integriert, um allen Besucher/innen die Möglichkeit zu geben, sowohl die einzelne Ausstellungsbeiträge zu kommentieren und zu ergänzen, als auch ihre eigene Perspektive auf Ginnheim zu hinterlassen.

³Es beteiligten sich insgesamt 17 Studierende der Hochschule Darmstadt, Fachbereich Gestaltung unter Leitung von Prof. Ursula Gillmann. Die Entwürfe entstanden im Wintersemester 2011/12, die Realisierung besorgten die Studierenden im Sommersemester 2012.

Arbeitsweise des Stadtlabors

Die Arbeitsstruktur für alle Stadtlabor-Projekte ähnelt sich: Eine Auftaktveranstaltung mit den Initiatoren der neuen Ausstellung, die aus der Stadtbevölkerung kommen, dem Stadtlaborteam des Museums⁴ und am Thema interessierten Personen, die der Einladung zum ersten Treffen gefolgt sind, setzt den Startpunkt für die Konzeptions- und Entwurfsarbeit. Ziel der Auftaktveranstaltung ist immer, schon gleich beim ersten Treffen die inhaltliche Gewichtung der Ausstellung festzulegen. Die Initiatoren haben in der Regel zwar eine grobe Idee für den Gegenstand, das Thema der Ausstellung; es ist aber noch nicht fixiert und soll Vorstellungen und Ideen von weiteren Teilnehmer/innen aufnehmen. Bei diesem ersten Treffen arbeiten wir bisher sehr erfolgreich mit der World-Café Methode⁵ und gründen Arbeitsgruppen, die sich in der Folge selbstständig vernetzen, weitere Mitstreiter finden, Projekte entwickeln, ihre Themen bearbeiten und letztlich der Ausstellung hinzufügen. Neben den thematischen Arbeitsgruppen gibt es immer auch organisatorische Arbeitsgruppen, wo sich Interessierte zusammenfinden, die sich um Sponsoring, Öffentlichkeitsarbeit, Rahmenprogramm, Eröffnungsveranstaltung und das Finden eines Ausstellungsraumes kümmern.

Im Abstand etwa eines Vierteljahres folgen zwei bis drei weitere Treffen mit der Großgruppe, die sich inzwischen zu einer Multiplikatorengruppe⁶ entwickelt hat. In diesen Treffen stellen die Arbeitsgruppen immer wieder den aktuellen Stand ihrer Arbeit vor und es werden übergreifende Verabredungen getroffen wie z.B. eine Zeitplanung verabredet, die Frage der Textmengen und -redaktion besprochen, Vorschläge für Ausstellungsräume erörtert, über inhaltliche Fragen diskutiert, Ideen für Begleitveranstaltungen vorgestellt. Ein oder zwei letzte Treffen sind der Ausstellungsgestaltung gewidmet und finden mit Profis statt. Auch hier wird alles gemeinsam beraten und entschieden, denn der gesamte Planungsprozess, von der ersten Idee, bis zur Finissage und Dokumentation der Ausstellung, ist inklusiv.

Bei den Gestaltungsworkshops stellen die Gestalter sich selbst vor, zeigen das Spektrum der Präsentationmöglichkeiten und erläutern was in einer Ausstellung alles gestaltet werden sollte. Gemeinsam wird der Charakter der Ausstellung festgelegt und ein gestalterischer

⁴Dem Stadtlaborteam des Museums gehören zwei Kuratorinnen (Susanne Gesser als Projektleitung und Angela Jannelli als Projektkoordinatorin) sowie ein/e wissenschaftliche/r Volontär/in (Katja Weber von 2009-11, Sonja Thiel von 2011-13) an.

⁵Eine gute Beschreibung der Methode und wie man sie einsetzt ist zu finden bei: World Café Europe e.V.; <http://www.worldcafe.eu> (letzter Zugriff 26.4.2013)

⁶Oft beteiligen sich an den Treffen z.B. Lehrer/innen, Mitarbeiter/innen von Jugendeinrichtungen oder Vertreter/innen von Vereinen, Verbänden, Kirchengemeinden, Künstlergruppen, Hausgemeinschaften die wiederum mit Ihrer Klasse, Gruppe, Verein, Gemeinde, Gemeinschaft einen Beitrag für die Ausstellung leisten will.

Ansatz gefunden. Die Ausstellungsbeiträge werden einzeln besprochen, um das Format dieses Projektbeitrags – seien es Objekte, Bilder, Fotos, Film- oder Audiobeiträge, Texte, Installationen, partizipative oder interaktive Elemente - für die Präsentation festzulegen. Diese Arbeitstreffen sind für die Beteiligten sehr motivierend und das gesamte Vorhaben erhält oft neuen Schwung. Denn in der Regel hat noch nie einer der Beteiligten an einer Ausstellung mitgewirkt, schon gar nicht für oder mit einem Museum und professionellen Gestaltern und Kuratoren zusammen.

Unsere Erfahrung ist: Je größer die Gesamtgruppe, umso einfacher wird die Arbeit. Denn die kreative Leistung und konzeptionelle Arbeit brauchen Dynamik und Austausch. In einer großen Gruppe sind immer genügend Personen dabei, die die anderen mitreißen können, die an der Realisierung von Ideen mitarbeiten, die integrierend wirken, die gute Ideen haben, die Texte schreiben können, die gerne ins Archiv gehen, zupacken, als Gastgeber fungieren, weil sie einen großen Raum mit Infrastruktur haben oder die viele Leute kennen und gut vernetzt sind.

Wichtig ist immer die Kommunikation. Und eine nicht zu unterschätzende Voraussetzung dazu ist die Haltung der Beteiligten zueinander. Denn die partizipative Museumsarbeit ist ein Prozess mit offenem Ende. Für uns Museumsmitarbeiter/innen, insbesondere die Kurator/innen bedeutet dies neue, zum Teil ungewohnte Anforderungen. Es geht immer weniger um die Recherche im stillen Kuratoren-Kämmerlein, sondern immer mehr darum, mit großen Gruppen zu arbeiten, externe Stadtexterten zur Beteiligung einzuladen und dafür den Rahmen zu bieten. Dabei ist die Fähigkeit zur Improvisation gefragt. Und es werden Aufgaben und Verantwortung geteilt sowie Autorität abgegeben. Dabei ist eine gewisse „Uneitelkeit“ gefragt, denn eigene konzeptionelle Ideen müssen offen zur Diskussion gestellt werden. Gearbeitet wird weniger am Schreibtisch, als vielmehr unterwegs, an immer anderen Orten, improvisierten Büros mit extrem unterschiedlichen Personen, abends oder an Wochenenden, eben immer dort und dann wo die Partizipanten sind und Zeit haben. Für uns Kuratoren bedeutet das, dass wir nicht länger die Stadt in auktorialer Art erzählen können. Denn wir sind nicht die einzigen Experten; es gibt viele Wahrheiten über Frankfurt, neben der urbanistischen, soziologischen, historischen Wahrheit. Frankfurt Jetzt! und das Stadtlabor sind die Orte, an dem dieses vielfältige Wissen über die Stadt sichtbar und spürbar werden soll.

Und auch wenn der Weg das Ziel ist, so trägt man als Vertreter des Museums doch immer die Verantwortung dafür, auch allen nicht beteiligten Ausstellungsbesuchern ein qualitativ hochwertiges und inhaltlich korrektes Ausstellungserlebnis zu vermitteln. Genau hierin – also in der Vermittlung zwischen den unterschiedlichen Anforderungen und Bedürfnissen

verschiedener Zielgruppen aber auch der Objekte - liegt die Qualität des partizipativen Kurators.

Formen der Partizipation

Unter dem Stichwort ‚Partizipation‘ werden unterschiedliche Ansätze und Methoden verstanden. Mit Nina Simon unterscheiden wir drei Typen von Partizipation nach den Graden der Beteiligungsmöglichkeiten. Angefangen bei Contribution, wo das Museum einen festgelegten Rahmen vorgibt, innerhalb dessen die Partizipanten ihren Beitrag beisteuern können, über Collaboration wo die Besucher als Experten eingeladen sind, sich als aktive Partner an Museumsprojekten zu beteiligen bis hin zu Co-Creation, wo das Museum mit den Partizipanten gemeinsam und gleichberechtigt Projekte und Inhalte entwickelt, wie bei den vorgestellten Stadtlabor-Ausstellungen. (Simon 2010).

Neben den unterschiedlichen Partizipationsformen, die wir je nach Projekt, Zielen und Partizipanten anpassen, bieten wir auch unterschiedliche Ebenen der Partizipation an. Angefangen bei den Museumsbesuchern, die sich bei partizipativen Programmangeboten in der Ausstellung unmittelbar und direkt vor Ort beteiligen können, über die Möglichkeit sich online von einem anderen Ort einzubringen (über partizipative Webangebote, dem Mitschreiben an einem Blog, dem Bereitstellen von Daten und Dateien für eine virtuelle Sammlung oder das Kommentieren der Objektdatenbank) bis hin zur aktiven Mitarbeit an Ausstellungsprojekten. (vgl. Piontek 2012)

Die Erfahrungen, die wir mit den ersten partizipativen Ausstellungen gesammelt haben, bestätigen und ermutigen uns, den eingeschlagenen Weg weiterzuverfolgen. Diese Art der Museumsarbeit führt uns zu spannenden und bereichernden Begegnungen mit Menschen, die wir im routinierten Museumsalltag nicht haben würden. Sie stellen und stellen uns zudem vor ungewohnte Herausforderungen, die zu lösen für uns inspirierend und erfrischend ist. Und nicht zuletzt eröffnet die partizipative Museumsarbeit auch neue Perspektiven auf Frankfurt und das Leben in dieser Stadt, die sich allein mit dem wissenschaftlichen Blick nicht erschlossen hätten. Der gegenwärtige lebensweltliche Bezug ermöglicht am Prozess unbeteiligten Ausstellungsbesuchern interessante Anknüpfungspunkte und bietet aktuelle Relevanz.

Frankfurt Jetzt!

Künftig werden die Stadtlabor-Ausstellungen in der großen Dauerausstellung Frankfurt Jetzt! eingebunden sein. Sie ist eine der sieben zukünftigen Dauerausstellungen und wird sich im

obersten Geschoss des neuen Ausstellungshauses auf rund 1000 qm erstrecken. Frankfurt Jetzt! ist ein Ausstellungsformat, das sich in erster Linie an Frankfurter und Frankfurterinnen richtet. Mit diesem Dauerausstellungsformat möchten wir eine breite Ansprache der Frankfurter Bewohnerschaft erreichen. Das Stadtlabor kann bis zu 600 qm der zukünftigen Dauerausstellungsfläche einnehmen.

Frankfurt Jetzt! selbst bietet den Benutzern⁷ sowohl passive als auch aktive Zugänge. Verschiedene Ausstellungsmodule bieten dabei unterschiedliche Möglichkeiten, sich intensiv mit der eigenen Stadt zu befassen und dem persönlichen Erfahrungswissen Ausdruck zu verleihen.

Das künstlerische Stadtmodell

Ein künstlerisch gestaltetes Stadtmodell⁸, welches in einer besonderen haptischen Anmutung die aktuelle Stadtgestalt zeigt, erstreckt sich über ca. 144 qm. Dieses Modell ist keine maßstabsgetreue Darstellung der Stadt, es bildet vielmehr die Stadt als „Erfahrungslandschaft“ ab, als durchschrittenen und durch die alltägliche Wahrnehmung strukturierten und konstruierten Lebensraum. Um solche individuellen und qualitativen „Orientierungspunkte“ zu erhalten, sammeln wir bereits jetzt mit Hilfe von Mental Maps⁹ und im Rahmen von Stadtlabor-Projekten Informationen zum subjektiv erlebten Frankfurt. Die für Frankfurter wichtigen Orte werden später in dem Modell besonders herausgehoben. Damit wird verdeutlicht, dass die Stadt nicht nur aus dem gebauten, sondern auch aus dem erlebten Raum besteht. Auch nach dem Bau des Modells sollen Bezüge und Alltagserfahrungen der gelebten Stadt von den Benutzern direkt in der Ausstellung hinterlassen und abgerufen werden können. Eine von den Nutzern befüllte und zu befüllende digitale Ebene liegt (virtuell) über dem Modell. Um die Informationen zugänglich zu machen, entwickeln wir derzeit eine Art „digitale Lupe“, die zur Untersuchung des Modells benutzt werden kann. Mit ihr soll es zum einen möglich sein, Fakten über einzelne Orte, Gebäude oder Viertel abzurufen und zum anderen individuelle Erfahrungen und persönliche Geschichten in Form von Interviews, Soundscapes oder kurzen Filmen zu erleben. Über den topographischen Zugang sind die „harten Fakten“ zur Stadt erhältlich, die digitale Schnittstelle bietet ergänzend die Möglichkeit, die „soft facts“ rund um individuelle

⁷Da wir die Ausstellungsbesucher zur Teilhabe und Mitgestaltung einladen, ersetzen wir den Begriff des eher passiven, rezipierenden ‚Besuchers‘ durch ‚Benutzer‘ (user).

⁸Konzept und Design für das Modell stammen von Kossmann DeJong (Amsterdam NL), die Umsetzung wird der Künstler Hermann Helle besorgen. Eine Referenz ist das große Hafenmodell im Maritiem Museum Rotterdam.

⁹Mit den Mental Maps (kognitive Karten) werden persönliche Wahrnehmungen einer Stadt visualisiert. Es werden Informationen über Orte und Dinge aufgenommen und in Beziehung zueinander und zur eigenen Person gesetzt.

Lebenswelten und Erfahrungen der Frankfurterinnen und Frankfurter abzurufen und einzuspielen.

Bibliothek der Alten

Ein anderes wichtiges, partizipatives Element des Museums ist die Bibliothek der Alten, eine Arbeit der Künstlerin Sigrid Sigurdsson, die bereits im Jahr 2000 begonnen wurde. Anlässlich der Ausstellung „Das Gedächtnis der Kunst. Geschichte und Erinnerung in der Kunst der Gegenwart“ wurden 100 Personen gefunden, die das vergangene aber auch das gegenwärtige und beginnende Jahrhundert auf ganz individuelle Weise dokumentieren. Eine zwischenzeitliche Konzepterweiterung sieht vor, dass bis zum Jahr 2055 jedes Jahr ein/e neue/r Autor/in vorrangig mit Migrationshintergrund hinzu kommt.

Aus den perspektivischen, singulären, biografischen und individuellen Erinnerungen die in der Bibliothek der Alten zusammengeführt sind, entsteht ein Erinnerungskollektiv, das sich durch die einzige Gemeinsamkeit aller Autoren, nämlich die Lebensberührung mit Frankfurt, bildet. Das Projekt wird spätestens im Jahre 2105 vollendet sein und schließlich einen Zeitraum von mehr als zweihundert Jahren erinnerter Geschichte umfassen. Die Autoren/innen stellen ihre persönlichen Erinnerungen an und Erfahrungen mit der Stadt Frankfurt, ihre alltäglichen Geschichten der Öffentlichkeit zur Verfügung. Bisher sind über 70 Beiträge mit wissenschaftlichen, biographischen oder künstlerischen Betrachtungen in der Bibliothek der Alten der Öffentlichkeit dauerhaft zugänglich gemacht worden. Mit dieser künstlerischen Arbeit realisiert das Museum seinen inklusiven Anspruch ganz konkret, indem es die individuelle Perspektive von bekannten und unbekanntem Frankfurtern oder anonym bleibenden Stadtbewohnern wie auch von Institutionen und Vereinen zulässt, ja befördert und seiner Sammlung und damit dem Gedächtnis der Stadt zuführt. „Die Idee des Offenen Archivs impliziert die Schaffung von Erinnerungs-, respektive Begegnungsorten, an denen einzelne Menschen als Träger von Geschichte und Geschichten zusammentreffen und ein kollektives Archiv erstellen, in dem das intersubjektive Zusammenspiel von Erinnerungen angeregt wird.“ (Pottek 2007:109).

Museumsportal

Als ein Museum, das den Dialog und die Kommunikation mit seinen Benutzern in den Fokus rückt und den Austausch mit ihnen wünscht, beschränken wir unsere Informations-, Kommunikations- und Partizipationsangebote nicht auf das Medium Ausstellung, sondern führen sie im virtuellen Raum fort. Zum einen wird die Online-Präsenz des *historischen museums frankfurt* über die bereits bestehenden Angebote hinaus projektbezogen, etwa mit

Fotoaktionen, Video- oder Audio-Projekten weiterentwickelt. Zum anderen entwickeln wir derzeit ein Museumsportal, das die unterschiedlichen Angebote zusammenbindet. So werden wir unsere Museumsinhalte zunehmend auch online publizieren und Museumsbesuchern wie Netz-Aktiven ermöglichen, von zu Hause aus die Museums- und Ausstellungsinhalte zu konsultieren, zu kommentieren, zu erweitern oder im Zweifelsfall auch zu korrigieren. Ebenso soll auch unsere Objektdatenbank zukünftig zur Kommentierung und (partiellen) Bearbeitung online verfügbar sein. Es gibt sehr viele externe Experten mit fundiertem Spezialwissen, die durch ihre (auch private) Beschäftigung mit einem Gebiet eine tiefe Sachkenntnis erreicht haben, die ein Kurator, der mehrere Sammlungsgebiete betreut, niemals erreichen könnte. Ein Austausch mit diesen externen Spezialisten wünschen wir uns und freuen uns, wenn das vorhandene Wissen frei zirkulieren kann, für alle verfügbar ist und auch vermehrt wird. Angestrebt und ermöglicht wird dadurch nicht nur ein Dialog zwischen Museum und User, sondern auch der Austausch innerhalb einer Museums-User Gemeinschaft.

Das neue *historische museum frankfurt*

Voraussetzung für die konsequente Umsetzung des neuen *historischen museums frankfurt* sind die umfassenden Sanierungsarbeiten, die sogar einen Museumsneubau einschließen. Hier ergibt sich eine gute zeitliche Koinzidenz, bei der sich die räumliche Neuordnung mit der konzeptionellen Überarbeitung für eine Zukunftsfähigkeit und gesellschaftliche Relevanz des Museums aufs Schönste ergänzt. Wenn ein gesamter Museumskomplex ausgeräumt, umgezogen und für Jahre ausgelagert wird und wenn dieses auch noch mit dem Bau eines neuen Ausstellungshauses einhergeht, ist es die große Chance des Museumsteams auch das inhaltliche Konzept des Museums zu überdenken. Diese fantastische Chance haben wir ergriffen und den bereits in den 70er Jahren formulierten Anspruch auf kulturelle Teilhabe und ‚Bildung für alle‘ wieder aufzunehmen, weiterzuführen und umzusetzen. Im Zusammenhang mit der damaligen Neukonzeption und Neueröffnung vollzog das Historische Museum einen bedeutenden Wechsel „vom Musentempel zum Lernort“ (Spickernagel/Walbe, 1975) und löste einen kontroversen Diskurs über Geschichtsmuseen aus. Damals sammelte das Museum erste Erfahrungen mit Ausstellungen, die in Zusammenarbeit mit Nicht-Museumsfachleuten entstanden sind. Die ersten Ausstellungen dieser Art verstanden sich als soziale Kulturarbeit und gründeten sich auf der Oral-History-Bewegung und dem geschichtsdidaktischen grabe-wo-du-stehst-Ansatz. Die Ausstellungen unseres Hauses *Arbeiterjugendbewegung in Frankfurt am Main 1904 – 1945* von 1977 und *Frauenalltag und Frauenbewegung 1890 – 1960* von 1980 sind herausragende Beispiele der frühen deutschen partizipativen Museumsarbeit.

Ausgangspunkt für die heutige Neukonzeption ist ein neues Selbstverständnis des Museums¹⁰. Wir wollen fortan sowohl die Geschichte der Stadt reflektieren und präsentieren, als auch uns mit der Gegenwart und Zukunft auseinandersetzen. Mit dieser konzeptionellen Neuausrichtung möchten wir eine in der Stadtgesellschaft stark verankerte und von möglichst vielen Menschen als relevant betrachtete Institution werden. Um dies zu erreichen wenden wir uns verstärkt der modernen Gesellschaft, der Wissensgesellschaft des 21. Jahrhundert zu und treten in intensiven Dialog mit unseren Besuchern. Wir gehen deshalb davon aus, dass der partizipative Ansatz geeignet ist, das *historische museum frankfurt* gut in der gegenwärtigen städtischen Gesellschaft zu verankern. Die bisherigen Ergebnisse ermutigen uns, den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen, damit das Museum zukünftig für ganz unterschiedliche Besuchergruppen zu einem relevanten und zentralen Ort der Auseinandersetzung mit der Stadt wird.

Literatur

Gerchow, J. (2012): Geschichtsmuseum. Stadt- und regionalgeschichtliche Museen. In: Graf, B./ Rodekamp V. (Hg.) Museen zwischen Qualität und Relevanz. Denkschrift zur Lage der Museen. Berlin, S. 341 -347

Gerchow, J (2012): Stadtmuseen im Zeichen der Globalisierung. Positionen für die Neukonzeption des *historischen museums frankfurt*. In: Museumskunde Bd. 77-2, S. 55-59

Gerchow, J./ Gesser, S./ Jannelli, A. (2012): Nicht von gestern! das *historische museum frankfurt* wird zum Stadtmuseum für das 21. Jahrhundert. In: Gesser, S. u.a. (Hg.) Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Bielefeld, S. 22 – 32

Gesser, S. u.a. (Hg.) (2012): Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Bielefeld

Piontek, A. (2012): Partizipation in Museum und Ausstellung. Versuch einer Präzisierung. In: Gesser, S. u.a. (Hg.) Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Bielefeld, S. 221-230

Pottek, M. (2007): Kunst als Medium der Erinnerung. Das Konzept der offenen Archive im Werk von Sigrid Sigurdsson, Weimar

¹⁰In verschiedenen Publikationen haben wir unsere Überlegungen zur Neukonzeption des *historischen museums frankfurt* dargelegt: Vgl. Gerchow, 2012 und Gesser, 2012, siehe auch Literaturangaben.

Simon, N. (2010): The participatory museum. Santa Cruz

Spickernagel, Ellen/ Brigitte Walbe (Hg.), (1976): Das Museum: Lernort contra Musentempel, Gießen

Weber; K (2012): OSTEND//OSTANFANG. Ein Stadtteil im Wandel .Die erste partizipative Stadtlabor-Ausstellung des *historischen museums frankfurt*. In: Gesser, S. u.a. (Hg.) Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Bielefeld, S. 246-250